

EIN GEWÖHNLICHER TAG EINES AUßERGEWÖHNLICHEN MENSCHEN

- Trinh Tuan Ngoc -

4.45 Uhr morgens: Der Wecker klingelt. Danach höre ich die Geräusche, wie jemand aufsteht, die Decke zusammenfaltet, Schlappen anhat und im Haus hin und her geht. Ein Schatten geht auf den Zehenspitzen an meiner Schlafstelle vorbei in die Küche, gibt den kalten Reis in eine Schale, öffnet den Topf mit gekochten Auberginen vom Vorabend, holt zwei Esslöffel davon und stellt die Schale behutsam in die Mikrowelle. Dann bringt dieser Menschenschatten die Reisschale ins Esszimmer. Punkt 5.20 Uhr verlässt dieser Menschenschatten das Haus. Dieser Menschenschatten ist meine Tante.

Meine Tante arbeitet in einer Wäscherei in Landshut, 70 km nordöstlich von München. Die Vietnamesen sagen dazu Firmenarbeit, um von der Imbiss- oder Restaurantarbeit zu unterscheiden. Das sind die zwei hauptsächlichen Arbeiten der Vietnamesen in Deutschland. Im Sommer 2016 habe ich sechs Wochen in der Wäscherei meiner Tante gearbeitet und weiß sehr gut, was es bedeutet, in einem kapitalistischen Unternehmen zu arbeiten.

5.50 Uhr morgens: In der Wäscherei stecken die Arbeiter ihre Zeitkarte in eine Stempeluhr zur Erfassung ihrer täglichen Arbeitsstunden. Es ist ein Muss, damit sie exakt um 6 Uhr die ersten Tücher aufspannen können. Dieser Arbeitsgang ist gar nicht schwer. Aber wenn man im Stehen auf einem Platz die gleiche Arbeit ständig acht Stunden lang tun muss, kann man sich daran auch nicht so leicht gewöhnen. Nach etwa vier Arbeitsstunden hat man 30 Minuten Mittagspause. Das klingt zwar viel, ich muss aber jedes Mal ziemlich schnell essen, um danach noch etwas Zeit zum Wegbringen meiner Sachen und Abstempeln meiner Zeitkarte zu haben. Als Werkstudent werde ich nach Arbeitsstunden bezahlt. Von daher bin ich etwas flexibler. Die „offiziellen“ Arbeiter, meisten aus Rumänien, Tschechien und aus der Türkei, müssen sich sehr konzentrieren und miteinander wetteifern, weil sie nach Produktzahlen bezahlt werden. Die Vorarbeiter kommen hin und wieder und schreien ständig „Schneller, noch schneller!“ Einmal war eine Maschine kaputt. Beim Warten auf den Techniker, lehnte ich mich an die Wand und nutzte die Wartezeit für eine Pause. Kaum war eine Minute vorbei, da entdeckte die Vorarbeiterin mich. Sie schrie mich ganz heftig an und ließ mich Bettzeug aufspannen oder sortieren. Sie wollte, dass es sofort schnell wieder läuft, wenn die Reparatur fertig ist. Wenn man für die Kapitalisten arbeitet, ist auch nur eine Minute Pause nicht möglich.

Ich erinnere mich an meinen ersten Arbeitstag. Als ich aus der Arbeit zurückkam, schmiss ich mich auf das Sofa und rang nach Luft. Meine Finger waren aus Müdigkeit ganz steif geworden. In den Tagen danach hatte ich noch Magenbeschwerden, weil ich zu schnell essen musste und kaltes Wasser trank. Ich war maßlos entmutigt. Meine Tante tut diese Arbeit aber ununterbrochen seit sieben Jahren. Ich fragte sie: „Warum gehst Du noch arbeiten? Es ist doch so anstrengend! Warum nimmst Du keine Sozialhilfe, um entspannter zu sein?“ Sie sagte mir ganz entschlossen: „Solange ich noch fit bin, gehe ich arbeiten. Hier will man arbeiten und kein Schmarotzer sein, der keine Freiheit hat. Wir sollen uns doch in diese Gesellschaft integrieren.“

2.50 Uhr nachmittags: Die Arbeiter stecken ihre Zeitkarte in die Stempeluhr und verlassen die Fabrik. Wer 10 Minuten früher kommt, kann auch 10 Minuten früher gehen. Kapitalisten betrügen niemanden um irgendwas. Meine Tante übereilt sich wieder mit dem Auto zum Einkaufen, dann fährt sie mich und den jüngsten Bruder zum Besuch ihrer zweiten Tochter Minh ins Krankenhaus. Minh musste bereits dreimal ins Krankenhaus wegen Atemnot. Im Krankenhaus weiß man noch nicht, warum. Von daher muss sie über mehrere

Tage zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben. Minh sieht nicht sehr elend aus. Sie erzählt ihrer Mutter viele Dinge auf Vietnamesisch: „Heute hatte ich viermal einen Atemnotanfall am Vormittag und zur Mittagszeit, am Nachmittag noch nicht. Das Krankenhaus fragt nach Telefonnummern von Angehörigen und ich habe Deine Nummer gegeben, sagte aber, dass Du noch bei der Arbeit bist und nicht ans Telefon gehen wirst. Dann fragt man, wo ist Vater...“

Meine Tante ging Ende der achtziger Jahre nach Ostdeutschland und zog dann, wie viele damalige Vietnamesen, nach Westdeutschland um, als das Brandenburger Tor geöffnet wurde. Die Ehe mit einem Saigoner war einmal ein schönes Kapitel des Lebensbuches meiner Tante. Ich war einmal in dem altem Haus ihrer Familie in Gangkofen, einem großen Haus mit zwei Garagen und einem Garten mit einem Gewächshaus, das mein Onkel eigens für die Kinder zum Gemüseanbau errichtet hat. Er war Facharbeiter des größten Autounternehmens in Bayern. Nach Feierabend hat er auch noch Autos privat repariert. Das Leben war deshalb recht angenehm und meine Tante musste nicht arbeiten. Sie baute Gemüse an, brachte die Kinder zur Schule, holte sie ab und brachte ihnen Vietnamesisch bei. Das Leben von ihnen war damals ein Beispiel, ein Traum vieler vietnamesischer Ehen.

Wer kann aber das Schicksal voraussehen? Sie trennten sich. Meine Tante und ihre drei Kinder zogen nach Landshut um und suchten eine Wohnung. In den ersten schweren Tagen und Monaten mussten sie in einem Frauenhaus wohnen. Meine Tante erzählte, dass sie damals Kleidungsstücke für ihre Kinder in alten Sachen suchen und Essensspenden annehmen musste. Nachdem sie eine Sozialwohnung gefunden hatte, bewarb sie sofort um einen Job, um ein regelmäßiges Einkommen zur Ernährung ihrer Kinder zu haben. Sie erzählte, dass sie sich in den ersten Tagen in der Wäscherei so müde und unglücklich fühlte, dass sie nicht mal gerade stehen konnte. Dennoch musste sie die Tränen wegwischen, weiterleben und nicht aufgeben. Meine Tante musste von Null erneut anfangen. Die einstige Hausfrau, die nur den Weg zur Schule und zum Einkaufen kannte, lernte nun, das Auto zu lenken. Die Frau, die bis dahin nur Kontakt mit ihrem Mann und mit der vietnamesischen Gemeinschaft hielt, lernte nun Deutsch für den Alltag und natürlich für die Arbeit. Sie übte zudem, eine Steuererklärung auszufüllen, ihr Auto zu waschen, ihre Schränke zusammenzubauen, die Wasserrohre im Haus und das Fahrrad ihres Sohnes zu reparieren – all die Arbeiten, die eigentlich von einem Mann zum Großteil getan werden müssten.

5.30 Uhr nachmittags: Meine Tante, ihre jüngste Tochter und ich kommen vom Krankenhaus nach Hause. Ich koche Reis und eine Brühe. Meine Tante, auch wenn sie schon ziemlich müde ist, kocht schnell einige Speisen zu dem Reis. Punkt 6 Uhr geht sie ins Nachbarhaus rüber, um die behinderte Nachbarin zu pflegen – eine regelmäßige Zusatzarbeit meiner Tante. Um Spenden für humanitären Zwecke in Vietnam zu leisten, ist sie sehr fleißig und macht verschiedene Zusatzjobs. In ihrer Freizeit macht sie Frühlingsrollen mit fermentierter Füllung und Reiskuchen und verkauft sie an Vietnamesen im Landshut. Per Terminvereinbarung kommt sie zu ihren Kunden oder auch zu Kollegen als Friseur oder Akupresseur. Weil meine Tante geschickt ist und über einige medizinische Kenntnisse verfügt, hat die rumänische Haushälterin vom Nachbarhaus sie gebeten, die behinderte Frau zu pflegen. Sie hat natürlich zugesagt, mal 2 Stunden, mal 3 Stunden. Die Pflegearbeit ist zwar nicht sehr schwer, macht die Freizeit meiner Tante aber noch knapper.

9.00 Uhr abends: „Heute nur 3 Stunden, sagt die Haushälterin“, meine Tante kommt rein, das Gesicht von der Müdigkeit geprägt, aber immer noch mit einem fröhlichen Lächeln. Sie geht flink in die Küche und holt etwas Reis für sich, vergisst dabei aber nicht, das Essen für den morgigen Tag vorzubereiten.

9.30 Uhr abends: Ich dränge meine Tante zum Schlafengehen. Sie lässt aber das Licht noch an, um einen Reim für ein Lied über die Inseln und das Meer der Heimat zu schreiben.

- Ich liebe dieses Lied sehr. Daheim gibt es nur heroische Propagandalieder. Mein Lied richtet mehr nach innen. Höre es mal an, ob es Dir gefällt:

„Das weite Meer ... Die Paracelinseln, die Spatleyinseln,

chinesische Feinde überschwappen

Das Blutgießen unseres Volkes

...

Erobere unsere Heimatsinsel zurück

Erobere den Frieden auf dem Pazifik zurück

Damit das Ostmeer für immer friedlich bleiben wird“

- Ich finde, das Lied klingt gut. Willst Du es nach Hause schicken? Ich kann die Adresse dafür finden.

- Nein, nein, ich will es nicht nach Hause schicken, damit viele Leute es kennen. Ich mache das nur aus Freude.

„Nur aus Freude“ von meiner Tante ist ein Band mit 6 Liedern, 4 Gedichten, einigen Liedern der Volksmusik „Chau Van“ und unzähligen Bildern, die sie über mehrere Themen gemalt hat: das Heimatmeer, die Heimatinsel, den Buddhismus. Unser Abstellraum ist voll mit Kleidungsstücken für künstlerische Auftritte und Zubehör gestopft, die meine Tante in Vietnam gesammelt oder selbst gebastelt hat. Ihre Herzenssache ist, ein vietnamesisches Kulturhaus zu errichten, nicht nur für die Deutschen, sondern auch für die jüngeren Generationen der Vietnamesen, damit sie ihre eigene Kultur kennen können. Ich sage ihr ganz unverhüllt, dass ihr Traum in den Sternen stehe. Sie lächelt und antwortet auch ganz offen: „Mir fehlt es nur an Geld. Ansonsten gibt es nichts, was ich nicht machen kann“.

10.30 Uhr abends: Nachdem meine Tante das Lied aufgenommen und es an ihre Freunde geschickt hat, bringt sie sich für einige Minuten in eine Yoga-Sitzhaltung und geht dann schlafen. Kurz danach höre ich schon ihr gleichmäßige Atemzüge. Ich denke nach...

Ich lebe in Deutschland seit knapp zwei Jahren. Ich weiß, dass die meisten Vietnamesen der ersten Generation, wie meine Tante, kaum ein echtes, glückliches Leben haben. Ich sehe ihr Leben tagtäglich und bin bis zur Herzentiefe davon tief bewegt und habe großen Respekt vor ihnen. Auch wenn sie sich für das Überleben noch so anstrengen müssen, bleiben sie optimistisch und glauben, dass es ihnen gut geht und das heißt, dass sie deshalb anderen Menschen weiterhelfen sollen.

Ich finde, meine Tante, wie viele andere Frauen, ist wirklich ein außergewöhnlicher Mensch!